

Heimatkunde

der

Gemeinde Eiken.

Herausgegeben

im Jahre der Stifelbadkorrektur 1895

von

Emil Jegge,
Lehrer.

Druck von H. Siegrist in Fried.
1895.

Wenn weit in den Länden wir zogen umher,
Wie die Heimat so fanden kein Plätzchen wir mehr.
Gast draußen auch erkommen der Wonne Gipfel du,
Es wird dir nimmer werden der Heimat holde Ruh.

H. Burns.



I. Historisches.

Motto: Wo der Siffeln Fluten rauschen,
Nings umsäumt von grünen Auen,
Über'n nahen Rheinesströme
Uns schon winken Deutschlands Gauen —
Wo von saukten Bergeshängen
Freundlich grüßen Flur und Sträucher,
Sommen sich im fruchtbar'n Thale
Meiner Heimat schmucke Häuser.
Theils umrauscht vom Obstbaumwalde,
Theils am Fuße luft'ger Höhen,
Ruh'n sie da im Strahlenglanze:
Welche Lust sie nur zu sehen! —
Diese Häuser, diese Auen,
Das Gefilde bis zum Rheine,
All' die Fluren, all' die Wälder
Nennet Eiken stets das Selne.

An der Stelle, wo heute Eiken steht, soll sich in vorchristlicher Zeit ein großer Eichwald ausgedehnt haben. Dieser Eichwald soll dann dem entstandenen Dorfe den Namen Eichen, aus dem Eiken entstund, gegeben haben. So berichtet uns die Sage. Diese Annahme verliert aber an Wahrscheinlichkeit, wenn uns wiederum glaubwürdiger überliefert wird, daß schon sehr frühe Grafen von Eikon, deren Schloß auf dem Rinz, der sogenannten Bergerhalde gestanden sein muß, über die Gegend geherrscht haben. Leider fehlt uns über dieselben jeder urkundliche Nachweis, doch ist sicher, daß Schloß und Grafen von Eikon im 12. Jahrhundert nicht mehr existiert haben. Auf einer Landkarte aus dem 16. Jahrhundert finden wir dann Eicken, ebenso in den Pfarr- und Taufbüchern und Urkunden bis 1719, aus dem dann Eiken entstanden ist.

Die älteste uns bekannte Urkunde über Eiken, die sich gegenwärtig in Rheinfelden befindet, stammt aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Aus dieser geht hervor, daß Eiken damals schon eine ansehnliche Pfarrgemeinde war, die dem neugegründeten Collegiatstift St. Martin in Rheinfelden von dieser Zeit an den Zehnt und Bodenzins entrichten mußte, wogegen das Stift den Pfarrer in Eiken zu bestellen hatte. Nicht unwahrscheinlich ist es aber, daß Eiken schon zur Römerzeit einige Höfe gezählt haben mag, da die große Verbindungsstraße Augusta — Bondonissa hier durchgeführt haben muß — und wenn Balthar, der Überlieferer der Fridolinslegende, sagt: In der Nacht senkte der Heilige mit Hilfe eines Freundes Tannen in den Strom. Und siehe, als der Morgen graute, da floß das Wasser nach der linken Seite hin, wo die Feinde wohnten; an die rechte aber konnte man von der Insel aus beinahe trockenen Fußes gelangen, — so ist unter jenen Feinden auch an eine bereits vorhandene Bevölkerung Eikens zu denken.

Wenn wir nun die Geschichte Eikens vom 12. Jahrhundert an verfolgen wollen, so müssen wir zugleich die Geschichte des ganzen Fricthals berücksichtigen, da das Schicksal aller frickthälischen Gemeinden enge miteinander verknüpft ist. — Um diese Zeit wechselte das Fricthal bis zur Erwerbung durch die Habsburger oftmals seinen Herrn. Uns 12. Jahrhundert gehörte unsere Gegend den Herzogen von Zähringen und kam bei deren Aussterben 1218 an die Habsburger, um bis zur französischen Revolution den Habsburgern zu verbleiben. Das 12. Jahrhundert war ein Jahrhundert des Friedens. Überhaupt waren die Zeiten vom 7. bis 12. Jahrhundert für die Gestaltung des Volkslebens von durchgreifender Bedeutung. Das Christentum hatte allgemeinen Eingang gefunden und die Kultur war durch die Franken gehoben worden. Da zu jener Zeit die Klöster die Pflanzstätten der Bildung und des vaterlän-

dischen Geistes waren, so wurden sie von Fürsten und Grafen reichlich beschenkt und neue wurden gegründet. Auf diesem Schenkungswege wurde Eiken zehntpflichtig an das Kollegiatstift St. Martin in Rheinfelden.

1239 teilten die Habsburger die Herrschaft und Rudolf II. wurde Gründer der Linie Habsburg-Laufenburg. Zu seiner Herrschaft gehörte auch Eiken. 1240 überzog sein Neffe Rudolf, der nachmalige Kaiser, unsere Gegend mit Krieg und auch in einem Vormundschaftsstreite 1273 hatten die Bewohner viel vom Kriege zu leiden. 1354 teilten drei laufenburgische Brüder das durch eine Erbvereinigung von 1315 bedeutend vergrößerte Erbe, so daß wiederum ein Rudolf die Herrschaft Laufenburg erhielt. In dieser Zeit überflutete auch das feindliche Heer Ingelrams von Coussi das Fricthal, welches die ganze Last dieser Räuber tragen mußte. Die Grafen von Habsburg-Laufenburg scheinen oft in Geldverlegenheit gewesen zu sein, denn nicht selten verpfändeten sie ihre Rechte an auswärtige Grafen oder auch an Untertanen. So verpfändete Rudolf 1377 die Bodenzinse, das Geleit und die Steuern von Eiken an Heinzmann von Thiengen. Daß unter solchen Umständen die Leute ausgezogen wurden, ist leicht einzusehen. 1386 verkaufte sogar Johann die Herrschaft samt den Vogteien Mettau und Raisten an Leopold von Oesterreich und nahm es hernach wieder als Lehen. Doch als dieser Graf 1408 kinderlos starb, kam die ganze Herrschaft an Oesterreich.

Oesterreich brauchte nur darauf bedacht sein, die Zustände unter Habsburg-Laufenburg zu erhalten. Sie hatten die Gerichtsbarkeit über Verbrechen, die gewöhnlich noch mit Geld bestraft wurden. Auf den Lehengütern bezogen sie Grundzinse und Zehnten, ferner mußten ihnen Steuern, Marktgelde, Tavernengebühren u. c. entrichtet werden. Dazu kamen die Frohdienste, Zölle, Fischenzen, Mühlenabgaben u. s. w.

Die Vorgesetzten für Eiken waren der Obervogt, der Stabhalter und 3 Geschworne nebst einem Bürgermeister. Der Obervogt von Eiken war Vorgesetzter des eigentlichen Fricthals. Dst war auch die Obervogtstelle und diejenige eines Stabhalters für Eiken miteinander verschmolzen. Gewöhnlich aber war der Vater Obervogt und der Sohn gleichzeitig Stabhalter, um beim Tode des Vaters zum Obervogt zu avancieren. Die Geschwornen besorgten das Verwaltungswesen, leiteten die Frohndienste, bezogen Steuern und die Monatsgelder und legten gemeinschaftlich Rechnung ab. (Vergleiche Obrechnungen von 1700—1800 im Obarchiv).

Schon unter den Gaugrafen wurde „Ding“ (niedere Gerichtsbarkeit) gehalten.

Auch die Österreicher hielten diese Dinggerichte unter dem Vorsitz des Obervogtes bei. Der Obervogt führte ein Gerichtsprotokoll, das „alle Kauf=Versicherungs=Testaments=Heiratstractaten, Klägte und Urteill“ enthält. Das älteste noch lesbare Protokoll datirt aus den Jahren 1658—1666, ein anderes umfaßt die Jahrgänge 1666—1687 und ein drittes 1723—1742. Alle befinden sich im Obarchiv. Das letztere enthält in seiner Einleitung einen Rückblick auf die Inhaber der Obervogtstelle von 1528—1723. Darnach war 1528 Fridlin Meier, 1550 Hans Wilhelm Boll, (hier ist die Bemerkung eingestrichen, daß zu dieser Zeit der Wald gekauft worden sei), 1570 Hans Dinkel, 1591 Konrad John Obervogt. 1605 war Adam Dinkel Stabhalter und wurde 1609 Obervogt. Auf ihn folgte 1629 Jakob Rohrer und 1656 bis 1682 Hans Schuehler, neben welchem von 1676 an Jakob Gieß Stabhalter war und schließlich von 1682—95 ebenfalls das Amt eines Obervogts bekleidete. 1697 wurde Johannes Dinkel Obervogt und 1723 Hans Dinkel, dessen Sohn Mary Dinkel nach dem Stabhalter Pauly Speiser 1729 das Stabhalteramt erhielt, um nach dem Tode seines

Vaters 1732 das Obervogteamt zu übernehmen. Dieser Mary Dinkel funktionierte bis 1780, wo der schon 1768 zum Stabhalter ernannte Johannes Dinkel als letzter Obervogt das Amt antrat. — Bei diesen Gerichten wirkten gewöhnlich 5 Rechtsprediger mit. Es waren entweder Verwandte oder Günstlinge des Obervogts.

Das Fricthal wurde mit dem Breisgau gemeinschaftlich verwaltet und bildete einen Bestandteil der österr. Vorlande. Zu Ensisheim, später zu Freiburg war das Appellationsgericht und die Provinzialregierung. Der oberste Gerichtshof war in Wien. Dem Fricthal unmittelbar vorgelegt war das Cameraloberamt Rheinfelden.

1415 blieb das Fricthal vor dem Schwerte der Eidgenossen verschont, aber es hatte dafür im alten Zürichkrieg viel mitzumachen. Nach diesem Kriege wurde eine demokratische Einrichtung getroffen — es entstanden die sogenannten Landstände. Man unterschied Geistlichkeit, Ritter und Landleute. Jeder Stand hatte besondere Vertretung. Die Vertreter wurden auf Vorschlag des Vogtes vom Oberamt gewählt.

Zur Zeit der Kirchenreformation hielten die Fricthaler fest am alten Glauben. Die Kriege mit den Reformirten und den Türken legten ihnen aber ungeheure Steuern auf. So wurden 1562 und 1594 große Türkensteuern bezogen. Ebenso hatte 1620 bei Ausbruch des 30jährigen Krieges und 1633 das Fricthal große Kriegskontributionen zu leisten. Weit schrecklicher aber waren die Streifzüge der Schweden und der eigenen Truppen, die Hungersnot und Krankheit mit sich brachten. Die Preise der Lebensmittel stiegen so hoch, daß die durch Steuern erschöpften Bauern dieselben nicht mehr kaufen konnten. Unnatürliche Speisen wurden die Ursache zu vielen Krankheiten. Ein Malter Korn stieg von 5 auf 20 Thaler. Als dann Bernhardt von Weimar sein Vorratsmagazin

in Lanfenburg anlegte, wurde der Rest der noch vorhandenen Lebensmittel in Eiken geraubt.

Von dieser Zeit an war das Fricththal beständig den Einfällen der Franzosen ausgesetzt, so 1678, 1712 und 1744. Ueber die Winterquartierung 1743/44 findet sich eine spezifizirte Kostenberechnung im Gdarchiv. Die Eidgenossen, die sich gefährdet glaubten, erlangten das Recht, das Fricththal in Kriegszeiten militärisch besetzen zu dürfen und suchten es durch Kauf an sich zu bringen. Frankreich gab die Einwilligung, doch Osterreich weigerte sich. Am 12. Januar 1757 schrieb J. Iselin an Jakob Hirzel: „Haben Sie auch gehört, daß von österr. Seite das Fricththal den katholischen Kt. gegen 700,000 Gulden angeboten wurde?“ 1758 schreibt der Landvogt Engel von Bern an Iselin, ob es nicht Zeit wäre, an die Erwerbung des Fricththals zu denken. (Iselins Tagebuch.)

Beim Beginne des 7jährigen Krieges wurde eine neue Besteuerung vorgenommen. Die Grundstücke wurden untersucht, die Abgaben neu geregelt, der Zinsfuß erhöht. So finden wir denn auch schon in der 1780er Rechnung eine Ausgabe von 2 Gulden an den Stabhalter für eine „Beschreibung aller Matten“. Auch wurden Reformen in Justiz- und Cameralangelegenheiten vorgenommen, wie denn auch die Regierungszeit der Maria Theresia reich an Verbesserungen herrschender Übelstände war. Doch wie wenig diese Reformen und diejenigen Josephs II. bezagten, zeigt uns die Abschrift einer Beschwerde aller drei Stände an Joseph II. vom Jahre 1790, welche sich im Gdarchiv befindet. 1782 änderte nämlich Joseph II. die breisgauische Verwaltung. An die Gemeinden wurden Schema zur Rechnungsablage geschickt. (Siehe Gdarchiv.) Noch heute hört man manchen Knasterbart mit Begeisterung Anekdoten von diesem Lieblinge des Volkes erzählen, die er als Knabe auf dem Mutterschooße gelauscht hat. Doch diese schöne Zeit war nur ein letztes Aufblühen der mit

dem Jahre 1789 beginnenden Verdunkelung des österr. Glücksterns.

Mit 1789 eröffnet die franz. Revolution ein neues Zeitalter. 1797 am 24. März beschwerten sich die Bürger von Eiken unter dem damaligen Obervogt Johannes Dinkel noch einmal beim Obercommissariat wegen den Frohdiensten bei Hüningen, doch im gleichen Jahre noch waren die Franzosen Herren des Fricththals. Ueberall fand man franz. Lager, so zwischen Eiken und Deschgen. Die österr. Beamten wurden beibehalten und das Land bald von den Osterreichern, bald von den Franzosen als herrenloses Gut behandelt. Von 1799 bis 1804 wurde keine Rechnung mehr gestellt. Für 1799 mußten alsdann dem Bürgermeister 61, dem Stabhalter 40 und dem Obervogt und Oberamtmanne je 2 Gänge wegen Militärangelegenheiten entschädigt werden. Wie aus einem Bittgesuche von 1799 an den Kaiser hervorgeht, so müssen traurige Zustände geherrscht haben: Das Vieh geraubt oder durch Seuchen hinweggerafft, das Feld zerstampft und wegen Mangel an Zugvieh fast nicht mehr bebaubar, die Habe geplündert und der Bauer zahlungsunfähig. In dieser Not wandten sich die Eiker an den Kaiser um eine Unterstützung, damit sie durch Zahlung einer Kriegscontribution beim Herannahen eines neuen Heeres der Plünderung und dadurch ihres sichern Unterganges entgehen könnten. Ihr Gesuch konnte in der damaligen Zeit keine Berücksichtigung finden. — Ein Stephan Dinkel bezog im gleichen Jahre für Dolmetscherdienste 60 Gulden.

1802 riß die alleinige Verwaltung Dr. Sebastian Fahrländer an sich. Er löste das Oberamt Rheinfelden auf, erklärte das Fricththal für frei und unabhängig unter franz. Schutze und berief den Landtag zur Verfassungsberatung. Dieser trat jedoch gegen Fahrländer auf, setzte alle Behörden außer Thätigkeit und übertrug die Verwaltung einem Vollziehungsausschuß. Fahrländer wurde

verhaftet und seine Absetzung bewirkt. Der damalige Obervogt, Johannes Dinkel, war Mitglied dieser Landesverwaltung. Doch sie funktionirte nicht lange, da schon 1803 durch die Mediationsakte das Frickthal der Schweiz Eidgenossenschaft einverleibt wurde, um eine neue Periode seiner Geschichte zu gestalten.

Die österr. Gesetzgebung trat der persönlichen Freiheit der Bürger nicht zu nahe. Das freie Niederlassungsrecht war gewährleistet. Nur wer sich den Landesbräuchen nicht fügen wollte, konnte wieder geschickt werden. — Die Tabakspfeife war schon damals den Frickthalern ein wahrer Sorgenbrecher, während Bern das Tabakrauchen verbot. — Die Erbordnung gieng dahin, daß der älteste und jüngste Sohn das Gut teilten. Vor Güterzerstücklung wurde immer gewarnt. Erst 1782 wurde eine neue Erbordnung eingeführt, die eine Erbschaftsteuer brachte und auch den unehelichen Kindern das Erbfolgerecht zuerkannte. Zwar beschwerten sich die Landesstände in der vorhin erwähnten Schrift von 1790 gegen diese Erbordnung und verlangten das nach altem Brauche übliche Verfahren. Ebenso machten sie Vorstellungen wegen dem Stempelpapier, den Auswanderungstaren, der Vermehrung der Zollstätten, der Gestattung des leichtfertigen Heiratsens und Neuhäuserbauens, der Aufhebung des Weibereinkaufsgeldes und merkwürdigerweise wegen der Lehngüterverteilung, wegen der Gestattung der Appellation in geringfügigen Sachen, verwahren sich vor einer Prüfung der Beamten, verlangen das alte Zugs- oder Einstandsrecht zurück und beantragen die Gründung einer Leihbank in Freiburg, um dem Wucherwesen zu steuern. Das Einstandsrecht bestand darin, daß ein Bürger aus A, wenn er einem solchen aus B Land im Banne A verkauft hatte, dieses in einer bestimmten Zeit wieder retrahieren konnte.

Zum Einzuge der Bodenzinse waren Schaffner in den Gemeinden angestellt, die wieder ihre Unterschaffner

hatten. Der Bodenzins auf dem Weingarten soll mehr betragen haben als der Ertrag des betreffenden Stückes. Den Zehnten überwachten Zehntknechte. Noch heute erinnert uns der Zehntenstock neben der „Sonne“ an diese Abgabe, die erst 1868 vollständig aufhörte, während der Bodenzins in den 1840er Jahren losgekauft wurde. Außer den schon besprochenen Abgaben an den Landesherren zahlte man Monatgeld, (Verzeichnisse von 1675—1800 im Otdarchiv) Hatzschiargeld, Förstergeld, Straßengeld, Dhmgeld und bezogen der Wächter und der Siegrist ihre Naturalgaben. 1777 wurden Betteljagden veranstaltet und die Gemeindefasse bei diesem Anlasse mit einem Wirtskonto belastet.

1814 hatte auch Eiken beim Durchmarsche der Allierten Unsägliches zu leiden. Das Nervenfieber, durch die Soldaten hereingeschleppt, raffte viele dahin. Drei Jahre wurde wiederum keine Rechnung gestellt.

1870 passierte auch Eiken in fast nicht endenwollendem Zuge die Bourbaki-Armee. Im Ganzen aber ist dieses Jahrhundert so recht ein Jahrhundert des Friedens und wenn wir die Zustände von heute und vor 100 Jahren miteinander vergleichen, so zeigt sich ein wichtiges Vorwärtsschreiten der rastlosen Entwicklungswoge.



II. Kirche und Schule.

Es liegt wohl außer allem Zweifel, daß Eiken von dem Glaubensboten der Alamannen, dem hl. Fridolin, zum Christentum bekehrt wurde. Erst 1228 aber erhalten wir urkundlichen Nachweis von einer schon damals bestehenden Kirche von Eiken durch die Stifts- und Stadtarchivakten von Rheinfelden aus den Jahren 1228 und 1238. 1228 schenkte Ritter Rudolf das Patronatsrecht von Eiken der Kirche zu Rheinfelden, welches bei der Gründung des Kollegiatstifts an letzteres übergieng. Von dieser Zeit an entrichtete Eiken den Zehnt und Bodenzins bis 1868 an dieses Stift, wogegen letzteres den Pfarrer in Eiken bestellte und besoldete.

Das älteste Fahrzeitenbuch trägt die erste lesbare Jahreszahl 1511. Als dieser Zeit ist auch bekannt, daß ein Peter Mor, Leutpriester in Eiken war.

Die Reformation erregte die Gemüter unserer Gläubigen weniger, als die in ihrem Gefolge aufmarschierenden Steuern und Kriegscontributionen. Im 30-jährigen Kriege wurde nach einer 1871 bei den Reliquien des Hochaltars gefundenen Schrift der Hochaltar erbrochen und 1666 aufs neue geweiht. Von dieser Zeit an geben uns die noch vorhandenen Tauf- und Sterberegister, Aufschluß über die jeweiligen Ortsgeistlichen. So finden wir anno 1700 Joannes Broglin, 1712 Josepho Jg. Hug, 1717 Joannes Kallebach, 1719 Johannes Sebaldus Rothenburger, 1736 Joan Melchior Hueber, 1775 Johannes Jak. Bröcklin, 1791 Alois Alkin, 1795 Zirn, 1807 Joannes Martin Meyer, 1829 Karl Kaspar Meyer, 1852 Frz. Jos. Herzog und 1860 den gegenwärtigen Hochw. Herrn Pfarrer Abel-

hardt. 1775 wurden der Stabhalter und der Bürgermeister nach Rheinfelden geschickt, um dem Propst zu danken, daß ihnen das Stift den Pfarrer hatte zukommen lassen, um den sie gebeten. Während Zirn (siehe Akten auf dem Gdarchiv) bei der Bevölkerung nicht gerade in bestem Ansehen stand, so erfreuen sich seine Nachfolger eines liebevollen Andenkens und lebt besonders Hochw. Herr Pfarrer Karl Kaspar Meyer nicht nur als eifriger Seelsorger, sondern auch als Arzt in der Erinnerung fort und anerkennt heute wohl jedermann, daß es nur einem Hochw. Herrn Pfarrer Abelhardt möglich war, in den Wirrnissen der 70er Jahre das Schiffelein durch den gefährlichen Strudel zu leiten und so von unserer Gemeinde Hadert, Zwist und Parteikampf fern zu halten.

Aus diesen Taufbüchern aber entnehmen wir auch, daß mehrere Geschlechter im Laufe der Zeit ausgestorben sind, so lebten bis 1700 Boll und Meier und hatte man zu Ende des 18. Jahrhunderts noch Schwander, Mösch, Hüfenuß und Landenberger. Letztes Jahr ist nun auch das ehemals große Geschlecht der Speiser ausgestorben. Ferner ersehen wir aus der jeweils angegebenen Zahl der Kommunikirenden, welche von 1700—1800 fast regelmäßig 380 für Eiken beträgt, daß Eiken schon 1700 ca. 600 Einwohner gezählt haben muß und überhaupt nur langsam anwuchs.

Bis 1797 bildeten nur Eiken und Münchwylen die Pfarrei Eiken. 1797 wurde dann Eisseln, das bis zu dieser Zeit nach Fried gehörte, auf Befehl des Bischofs und Kaisers der Pfarrei Eiken zugeteilt.

Es scheint, daß Eiken schon die dritte Kirche besitzt, denn bei der Ausgrabung des Fundamentes für die jetzige Kirche fand man Überreste, die diese Annahme rechtfertigen. Die alte Kirche scheint ursprünglich ganz klein gewesen zu sein, denn das Schiff mußte schon im letzten Jahrhundert um das Doppelte verlängert werden. 1780 mußte der

Stabhalter als Mitglied einer Commission für Kirchen- und Turmbau entschädigt werden. Doch auch diese Kirche genügte für die inzwischen angewachsene Gemeinde nicht mehr und 1871 wurde sie vollständig abgebrochen und die gegenwärtige Kirche an deren Stelle gebaut. Die Ausfüh- rung des Baues wurde dem Baumeister Herrn Schmu- biger-Oberli von Narau um die Summe von 87,000 Fr. übergeben. Die Aufsicht und Leitung besorgte Herr Archi- tekt Robert Moser von Baden. Am 28. Mai 1871 wurde von der Kirchengemeinde eine Baucommission aufgestellt und Herr Vinz. Schwarz als Baukassier bestellt. Da derselbe aber vor Rechnungsschluß mit Tod abgieng, so betraute die Kirchenpflege den gegenwärtigen Gdammann Andr. Rohrer mit der Vollendung der Baurechnung.

Die Altar- und Kanzelarbeiten und das Bild des hl. Vinzenz wurde von den Gebrüdern Müller in Wyl um die Summe von 12,476 Fr. ausgeführt.

Am 22. September 1872 beschloß sodann die Kirch- gemeinde die Anschaffung einer neuen Uhr. Die Lieferung wurde Herrn Ungerer-Frères, Uhrenmacher in Straßburg um 1900 Fr. übertragen.

Die Kirchenbestuhlung wurde von Karl Schmid, Schmied und die Holzarbeit von Jakob Schmid, Schreiner um 3130 Fr. hergestellt.

Eine Orgel bezog man um 3600 Fr. von Orgelbauer Haller in Freiburg. Diese hat jedoch letztes Jahr einem Werke von Fr. Goll aus Luzern, das der übrigen Aus- stattung der Kirche entspricht und die Kirchengemeinde auf etwa 11,000 Fr. zu stehen kam, Platz gemacht.

Die Chor- und Beichtstühle lieferte Samuel Keller von Gottwyl um die Summe von 1450 Fr.

Die Erstellung der Bachmauer wurde an Maurer- meister Denz in Münchwyl vergeben und das eiserne Geländer um die Kirche lieferte Herr Lochbrunner, Schlosser in Laufenburg. Beides kam auf 4000 Fr. zu stehen.

Der ganze Bau kostete 130,203 Fr. An diese Bau- summe verwendete man 73,333 Fr. Fondsgelder und der Rest wurde von den drei Gemeinden nach der Steuer- kraft von 1872 bezahlt. Eiken zahlte 31,321 Fr., Sisseln 14,119 und Münchwyl 8906 Fr.

Anno 1700 soll Eiken nur 2 Glocken besessen haben, doch finden wir schon in den Rechnungen von 1775 eine Ausgabe für 3 Glockenseile und 1780. eine solche an den Schloßer für die mittlere Glocke. Heute besitzen wir ein ganz neues Geläute von 4 Glocken, denn die größte der obgenannten 3 Glocken wurde um 1800 von den Fran- zosen geraubt und soll sich heute noch im Elsaß befinden. Die beiden kleinern sind von der Gemeinde Sisseln für ihre Kapelle erworben worden. Nach der Beraubung durch die Franzosen wurde zwar wieder eine neue angeschafft, die aber zu Weihnachten 1852 zersprang. Diese war von Jakob Grieshaber in Waldshut gegossen worden, wie das der Reim befragt:

Jakob Grieshaber hat mich gegossen
Und Eiken hat dafür das Geld geschossen.

1858 wurden sodann 3 neue bestellt, zu denen 1872 die größte hinzukam. Die letztere kostete 5668 Fr. Das neue Geläute stammt aus der Gießerei der Herren Gebrüder Rüttschi in Narau. Die Glocken tragen folgende In- schriften:

1) Die der größten, welche dem heil. Vinzenz, dem Kirchenpatron von Eiken gewidmet ist:

Gott Deinen Namen wollen wir preisen ewig und
immerdar.

2) Die der zweitgrößten:
Gerecht ist Gott in seinen Wegen und gnädig in seinen
Werken.

3) Die der Vesperglocke:

Wohlgefallen hat Gott an seinen Verehrern.

4) Die der kleinsten:

Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum.

(Gegrüßt seist Du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit Dir.)

Den Friedhof bildete bis Ende des vorigen Jahrhunderts die nächste Umgebung der Kirche und erst 1870 wurden noch die letzten Überreste in den jetzigen Kirchhof überbracht. Dieser ist allerdings an einem unrichtigen Orte und die Verlegung höchst wünschenswert.

Das Pfarrhaus scheint sehr alt zu sein. Bis 1870 war dasselbe mit einem Ökonomiegebäude verbunden und sollen die frühern Pfarrer auch Landwirtschaft getrieben haben.

Kirchenvermögen besaß Eiken vor 1870 160,080 Fr. Das Pfrundgut betrug nämlich 92,420 Fr., der Kirchenfond 61,967 Fr. und das Bruderschaftsgut 5693 Fr. Bei Anlaß des Kirchenbaues bewilligte der Regierungsrat am 24. April 1871

aus dem Pfrundgut 26,000 Fr.,

aus dem Kirchengut 37,000 Fr. und

aus dem Bruderschaftsfond 3050 Fr. zu

Bauzwecken. Gegenwärtig beträgt das Kapitalvermögen im Pfrundgut 84,000 Fr., im Kirchengut 36,000 Fr. und im Bruderschaftsfond 4500 Fr.

Kirchenutenjilien besaß Eiken nach einem Verzeichnisse zu Ende des vorigen Jahrhunderts mehr als heute.

Das Einkommen des Ortsgeistlichen besteht in einer Fixbesoldung von 2120 Fr., in Anniversarienz-, Mess- und Jahrzeitgeldern. Die Fixbesoldung des Siegrists ist auf 500 Fr. festgesetzt worden.

Weniger rosig stund es im vorigen Jahrhundert mit

dem Schulwesen. Bis zu Ende des 18. Jahrhunderts wurde in der Stube des jeweiligen „Schulhalters“ unterrichtet. Man hatte nur sogenannte Wintercourse. Auch die Reformen der Maria Theresia und Josef II. und die bezüglichen Verordnungen fanden wenig Nachachtung. Beschwerten sich doch sogar die vereinigten Landstände 1790 in der vorgenannten Vorstellung über den Beitrag an die Normalschule in Freiburg, über die Abgabe aus dem Bruderschaftsgut für Besoldung zweier Schulvisitationskommissäre (Inspektoren) und verlangen sie gleichzeitig den jeweiligen Ortspfarrer als Schulvisitator. Gegen die Zuziehung zum Baue neuer Schulhäuser protestiert der Adel energisch, da er seine Kinder doch separat erziehen lasse. Die Geistlichen endlich verwahren sich vor Abstellung der Klosterstudien und der Abhückung in das Generalseminar oder die Universität in Freiburg.

Ein Schulfond existierte in Eiken nicht. Der „Schulhalter“ zog seine Entschädigung aus dem Schulgelde der Kinder. Erst in der 1775er Rechnung finden wir eine Ausgabe für Schulzwecke, ebenso wird 1776 dem Schulhalter ein „Methodenbuch“ angeschafft. 1777 wurde dem Schulhalter Ludwig Rohrer auf Befehl des Oberamtmannes von Rheinfelden für Hoken der Schulbüchlein 1 Gulden 20 Kr. ausbezahlt. Im gleichen Jahre wurde das Schulzimmer auf Kosten der Gemeinde renoviert. Ein Fideli Brutschi lieferte 2 Tafeln, Diehlen, Kalk und 7 Bund Stroh für eine Wickelbühne. Doch zahlte man noch 1780 an den Obervogt Mary Dinkel Schulstubenzins. Erst von 1784 an finden wir eine von dieser Zeit an wiederkehrende Ausgabe an den Schullehrer Mols Schwarb. Diese Ausgabe schwankte von 1784—1816 zwischen 40 und 81 Gulden. Von 1816—1833 bezog Balthasar Feggi je 122 Fr. 50 alter Währung. Mittlerweile wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Schulhaus

eingerrichtet. Vorher war es jedenfalls eine ärmliche Privatwohnung. Und als dann dieses bei der vollständigen Umgestaltung der Verhältnisse nicht mehr genügte, so baute man von 1828—30 das gegenwärtige Schulhaus. Im alten Schulhaus ist heute noch eine Armenwohnung eingerichtet. 1812 kaufte man auf der Stettenen einen Acker zu einem Exerzierplatz und hielt während den Kriegsjahren einen Exerziermeister.

Mit dem Schulhausbau von 1829 wurde zugleich der Grundstein zu einem Schulfond gelegt, der aber in den ersten Jahren noch so klein war, daß die geringen Besoldungen der Lehrer bis 1834 noch aus der Gemeindefasse bezahlt werden mußten. Von 1835 machte man einen jährlichen Zuschuß in den Schulfond, der jedoch 350 Fr. nicht überstieg. Dem Schulfond flossen zu dieser Zeit die Ehe- und Weibereinkaufsgelder zu. Wer unter 24 Jahren heiratete, zahlte 36 und über 24 Jahren 24 Fr. Ehegeld. Das Weibereinkaufsgeld betrug 24 Fr. 1858 betrug der Schulfond schon 9608 Fr., während er gegenwärtig über ein Kapitalvermögen von 16,000 Fr. verfügt.

1833 wurde das neue Schulhaus bezogen und gleichzeitig die Schule in eine obere und untere Abtheilung getrennt. In diesem Jahre amtierten als Lehrer nebeneinander Balthasar Feggi und Martin Brutschi. Von 1834 bis 1870 treffen wir sodann Martin Brutschi und Heinrich Dinkel. An Stelle des letztern trat 1870 J. Schwarz, der gegenwärtige Oberlehrer, und als auch Martin Brutschi 1877 zurücktrat, so folgte ihm Ferdinand Dinkel, der aber schon 1882 starb. Von dieser Zeit an wechselte die Unter-
schule Eiken bis Frühjahr 1891 acht Mal ihren Lehrer.

Die Besoldung war auch von 1834—1870 den Anforderungen entsprechend eine geringe. So betrug sie 1858 500 Fr., 1870 900 Fr., doch mit 1885 wurde

dieselbe auf 1200 erhöht und wird gegenwärtig Eiken wohl kaum das gute Beispiel seiner Nachbargemeinden unberücksichtigt lassen.

Schon seit Anfang dieses Jahrhunderts besteht eine Arbeitsschule für die Mädchen. Auch hier war die Besoldung anfänglich eine kärgliche, 1818 betrug sie 24 Fr. alter Währung, 1858 42 Fr., 1870 200 und gegenwärtig bezieht die Arbeitslehrerin, Klara Schwarz, die schon seit 1857 als solche angestellt ist, 300 Fr.

Und so können wir denn auch, am Schlusse dieses Kapitels angelangt, nur einen wichtigen Fortschritt auf dem Gebiete von Kirche und Schule konstatieren.



III. Industrie, Handel und Gewerbe.

Dem Charakter unseres Bannes entsprechend bestand der Haupterwerb von jeher in Viehzucht, den verschiedenen Gewerben, in Feld-, Obst- und Weinbau. Wenn nun auch der letztere während etwa 20 Jahren auf Null herabgekommen ist, so eröffnete sich dafür eine neue Erwerbsquelle: Die Industrie. Hunderte von Arbeitern finden täglich Beschäftigung in den Seidenbandfabriken von Säckingen und da es meist Töchter und Söhne haus- hälterischer Familien sind, so tragen sie nicht wenig bei zur finanziellen Besserstellung der Gemeinde. Auch die Stroh- industrie beschäftigt im Winter manche geschäftige Hand, bringt aber auch Nachteiliges, wenn Kinder auf Kosten der Schule sich mit ihr befassen müssen. Etwa 20 Posamenter arbeiten schließlich in ihren eigenen Wohnungen auf Posamentenstühlen aus verschiedenen Fabriken von Basel. Zwar besitzt Eiken seit Ende der 1870er Jahren selbst eine Fabrik, eine gut eingerichtete Leimstieberei. Da dieselbe aber nach einigen Versuchen ihren Betrieb wieder einge- stellt hat, so trägt sie wenig zur Bessergestaltung unserer Verhältnisse bei und wäre es nur wünschenswert, daß diese brachliegenden Gebäulichkeiten eine bessere Zweckbestimmung erhielten.

Weitans die Mehrzahl der Bevölkerung beschäftigt sich mit Landwirtschaft und hat diese im Verlaufe von 100 Jahren wohl die größten Fortschritte gemacht. Zwar muß eine Güterteilung schon frühe erfolgt sein, denn von soge- nannten Almenden, den Wald abgerechnet, weiß man schon im vorigen Jahrhundert nichts mehr. Auch gibt die

großartige Bewässerung des Sisselfeldes, das bis zu Anfang dieses Jahrhunderts aus lauter Wiesen bestand, Zeugnis von dem einsichtigen Blick unserer Voreltern. Dieses hoch- wichtige Unternehmen wurde am 4. Januar 1576 verein- bart. Nach der noch jetzt auf dem Gdarchiv befindlichen Pergamenturkunde haben an diesem Tage „Schulthais und Rath der Stadt Zeggingen auch die Er- samen und bescheidenen Vogt, Geschwornen und ganze Gemeinden der Dörfer Eüchen, Stein, Münchweill und ab der Sisslen Ein- helliglich berathschlägt durch was für Mittel und Weg das Raub und Unertig Feld, so das Sisselfeld genannt, mit dem Fluß, oder Wasser der Sisslen, möcht zu allen Heiles zu Stadt und Land gewissert und zum Vortheil zu wissen oder matten geöffnet und verbauen werden.“ 1663 wurden Streitigkeiten wegen Benutzung der Wuhrunge zwischen den einzelnen Gemeinden beigelegt. (Siehe Sissel- feldakten auf d. Gdarchiv). Leider ist uns diese großartige Einrichtung durch Nachlässigkeit verloren gegangen. Noch heute können wir genau den Verlauf der Wuhrunge er- kennen und ist die wellenförmige Beschaffenheit des Sissel- feldes nur dieser Bewässerung zuzuschreiben. Da wo heute die Säge steht, war ehemals der Anschluß dieser Bewä- serungsanstalt.

Die Mängel der Landwirtschaft vor 100 Jahren bestanden aber in der Zweiselderwirtschaft und im Weidgang. Durch das Brachliegenlassen der Felder konnte selbstverständlich viel weniger produziert werden. Den Anbau des Klees und der Kartoffeln kannte man bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts nicht. Durch eine obrigkeitliche Verordnung wurde dann der Anbau des Klees gestattet und erst in den Hungerjahren 1770/71 fanden auch die Kartoffeln Eingang. Die Belge (ganze

Landstrecken, die mit der gleichen Getreideart bepflanzt wurden) waren mit Grünhecken, sogenannten Einschlügen, umgeben. Hatte man nun Brachzerg, so wurde der Ochse, der von Morgen bis Mittag vor dem Pfluge gestanden, in die Stoppeln getrieben. Auf einem Brachfelde hatte die ganze Gemeinde das Weidrecht und als 1774 einige Bauern ihre Äcker in Wiesen verwandelten und sie durch Einschlüge von der übrigen Zerg abschlossen, so wurden sie durch Gemeindebeschluß vom 28. Juni 1774 zur Einhaltung der Zergordnung gezwungen. Neben diesen Brachfeldern war dann hauptsächlich der Wald über den Sommer der ergiebigste gemeinsame Weidplatz. Dort soll noch vor 100 Jahren kein kleines Laubholz gestanden sein. Die ganze Fläche war ein großer Eichwald, in dem ein üppiger Grasswuchs die Herden heranlockte. Noch 1726 gehörte auch der Sisslerwald und ihr jetziger Anteil am Kinz zu Eiken. Sie nutzten aber diese Waldungen gemeinsam, weil die Bevölkerung von Sisseln von Eiken stammt. Erst später wurde dann eine Verteilung vorgenommen. 1726 wurde dann auch eine Baumgrenzregulierung vom Sisselfeld bis zum Wald getroffen und ein Steuerstreit beigelegt. — Der Weidweg vom Dorfe bis in den Wald war beidseitig durch Grünhecken eingefast. Er führte unter der Leimfabrik durch und gieng über den Ehlenberg dem Wald zu. Auch Schweine wurden zum Auffuchen der Eichen in den Wald genommen. In riesigen, hohlen Eichen kamen dann zu einem beschaulichen Nichtstum die Hüter zusammen. Es soll hohle Eichen gegeben haben, in denen acht Mann in der Runde sitzen konnten. Auf diese Art ihr Leben mit den einfachen und einförmigen Geschäften der Herdenpflege hinbringend, wurden die Menschen träge und der Arbeit entwöhnt. Die meisten verlegten sich einzig auf diesen Weidgang, hatten fast kein eigenes Land und suchten auch keines zu erwerben. Deshalb konnte noch zu Anfang dieses

Jahrhunderts das Land um Spottpreise erworben werden. Als dann aber zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Wald angepflanzt, der Weidgang verboten wurde und die Brachzergen verschwanden, da mußte mancher, der bis dahin 4—6 Stück auf die Weide geführt hatte, zufrieden sein, wenn er noch eine Kuh halten konnte.

Wie ganz anders sind die Verhältnisse heute! Aus dem Wald, der zur Zeit der Gemeinde nur einen zweifelhaften Nutzen brachte, zieht gegenwärtig jeder Bürger seinen ordentlichen Holzbedarf, aus dem Erlös der Tannen und Eichen sind alle unsere Gemeindebauten entstanden und die Zuschüsse aus der Waldkasse befreien uns jährlich von einer ganzen Steuer. Durch Einführung der Dreifelderwirtschaft und durch Anpflanzung von Futterkräutern wird der Ausfall des Weidnutzens leicht verschmerzt und kann heute mindestens soviel Vieh gehalten werden als ehemals. Frei von der Ungebundenheit eines beschaulichen Nichtstums, das der Weidgang mit sich brachte, ist jetzt der Bürger erwerbseifrig geworden und da ihm auch der Segen der Industrie tüchtig unter die Arme greift, so haben jetzt die Landpreise bei uns eine fabelhafte Höhe erreicht. Daß ein Vierling (9 Aker) zu 600 Fr. verkauft wird, ist keine Seltenheit und zahlt man für 1 Aker Bündtland bis 150 Fr.

Von jeher galt das Fricththal als das Kirschland und hat es diesen Ruf bis heute bewahrt, zumal vom Bahnhof Eiken 1893 136,800 Kg Kirsch aus den Gemeinden Schupfart und Eiken abgiengen, was zu dem Durchschnittspreis von 30 Rp. gerechnet, die schöne Summe von 41,040 Fr. ausmacht. Nicht mitgerechnet sind die für die Branntweinbereitung abgelieferten Kirsch, die ebenfalls ein beträchtliches Sümichen abwarfen. Zwar sind in dem kalten Winter 1879/80 viele schöne Bäume zu Grunde gegangen, besonders hinter dem Ehlenberg, aber jeder ist heute vierfach ersetzt. Auch die Kernobstbaum-

zucht erfreut sich in letzter Zeit besonderer Pflege. Schade nur, daß sich bis heute noch kein richtiges Absatzfeld gefunden hat!

Der Ehlenberg und das ebene Feld bei der „Trotte“ war ehemals ganz mit Reben bepflanzt und soll auch Eiken seine guten Weinjahre gehabt haben. Gegenwärtig befassen sich nur noch wenige mit Weinbau und werden jedenfalls so rasch noch keine Neuanlagen gemacht.

Neben Industrie, Ackerbau und Obstzucht treffen wir dann in Eiken verschiedene Handwerke und Gewerbe. Jedenfalls hat die aufgekommene Industrie vielfach dazu beigetragen, daß in diesem Punkte eher ein Rückschritt wahrzunehmen ist. Ehemals waren die Handwerke zahlreicher vertreten und sind wir heute vollständig auf auswärtige Spengler, Hafner, Gipser, Gärtner, Gerber, Ziegler und Maler angewiesen. Auch Zimmerleute, Maurer, Schmiede und Schuster sind zu wenig einheimische vertreten. Eine Nagelschmiede hat ihren Betrieb ebenfalls eingestellt, dagegen ist in den letzten Jahren eine Säge neu errichtet worden. In der sogenannten „Bläien“ stand ehemals eine Eisenschmelze. Die Eisenausbeutung soll sich aber nicht rentiert haben. Noch heute finden wir auf jenem Felde Schlacken von dieser Eisenschmelze. Der Vollenweidbach soll hiebei zur Verwendung gekommen sein. Er floss in der Richtung der Bahnlinie und schwenkte bei dem jetzigen Feldkreuze rechts ab. Deshalb nennt man auch heute noch jenes Feld den Wassergraben.

Neben den beiden renomierten Gasthäusern zur Sonne und zum Rößli sorgen heute auch die nicht minder frequentierten Wirtschaften Schmid und Bachofer hinlänglich dafür, daß der Durst gestillt wird.

Auch die Landstraße scheint man schon früher gut unterhalten zu haben, besser als in dem aarg. Bernerbiet; denn F. Iselin von Basel, der 1755 mit seiner Mutter

nach Baden fuhr, bemerkt hierüber, daß er den Weg von Basel bis an die Grenze des Frickthals (Hornussen) in sehr gutem Zustande, den eigentlichen Übergang dagegen „abscheulich“ gefunden habe.

Seit 1875 ist Eiken eine Eisenbahnstation geworden und gibt es wohl kaum an der ganzen Bözberglinie einen Bahnhof, der für die Gemeinde so günstig gelegen ist. Wie würden wohl unsere Voreltern staunen, wenn sie die Veränderung, die dieser Bahnbau in unserm Dämme verursacht hat, wenn sie das Netz der Telephon- und Telegraphendrähte, wenn sie endlich den Eiken Nordbahnhof, der zwar Bahnhof für Sisseln sein soll, mit ansehen könnten! Als Ersatz für den Ausfall des Verkehrs mit dem Sulzthal ist auf unserem Bahnhofs ein Salzdepot errichtet worden.

Schließlich dürfen wir eine Einnahmsquelle nicht vergessen, es sind die Steinbrüche. Diese beschäftigen 5 zweispännige Fuhrwerke aus Eiken jahraus jahrein mit dem Transporte von Bausteinen nach Säckingen und gegenwärtig auch an die Sisselbachkorrektur.

So nahm denn, von eigenen Gesetzen geleitet, aber durch neuen Schaffensgeist gefördert, die wirtschaftliche Thätigkeit seit 100 Jahren einen kräftigen Aufschwung, der allüberall hin anregend wirkte.



IV. Sagen.

1. Die Sage vom Chindshalderjoggeli.

Da wo die Sisseln, der wichtigste Bach des eigentlichen Frickthals, ihr Wasser mit dem Rheine vereinigt, erhebt sich südöstlich zwischen Eiken und Raisten das fast ausschließlich mit Wald bewachsene Kinz. Auf der Nordseite hängt unmittelbar mit diesem Walde das Gard, eine große, dem Murgau gehörende ebene Waldfläche zusammen und erhöht so das unheimlich schaurige Gefühl, das den Besucher des Kinzes beschleicht; während der Nordwestfuß sich in der Sisseln badet. Die südlichen Hänge fallen terrassenförmig ab und sind teilweise mit Reben bepflanzt. Am südwestlichen Fuße breitet sich in ebener Thalsfläche Eiken, am nordöstlichen Raisten aus.

Zu Ende des 17. und Anfang des vorigen Jahrhunderts, als das Frickthal noch zu Osterreich gehörte, in den Gemeinden Stabhalter oder Bögte das Regiment führten, da hatte auch Raisten seinen Stabhalter. Diese Stelle war nicht von der Gunst der Bevölkerung abhängig; denn sie war teilweise erblich, oder es wurde doch bei einmal gewählten Beamten keine Erneuerungswahl vorgenommen. Der Stabhalter führte kein Protokoll und schaltete in der Gemeinde überhaupt nach Willkür. Zu den Abgaben der Hofgüter, die in Hofzins, Fall, Chrsatz, Weisung, Zehnt- und Landgarben bestanden, kamen die Lasten an den Hofherrn und den Stabhalter, die Verpflichtungen gegenüber der Gemeinde und bezogen die geistlichen Stiftungen, wie das Damenstift Disberg, die Commende Beuggen, das

Collegiatstift in Rheinfelden, die Johannitercommende daselbst und das Stift Säckingen Wein- und Getreidezehnten. Neben diesen Verpflichtungen waren die Bewohner noch den Anrempelungen der Kapuzinerklöster Laufenburg und Rheinfelden ausgesetzt. Daß der Bauer unter solchen Zuständen nicht am rosigsten gebettet war, ist leicht einzusehen.

War nun aber der Stabhalter ein harter Mann, der es hauptsächlich auf Aufzehrung seines Vermögens abgesehen hatte, so war die Bevölkerung doppelt schlecht gestellt. Die Sage schildert uns nun den damaligen Stabhalter von Raisten als einen Mann von der soeben geschilderten Sorte. Er hatte sich hauptsächlich in den Dienst der Werber gestellt und lieferte denselben gegen fette Belohnung Soldaten aus seinen Untergebenen. Ein Familienvater, der schon an Werber verkauft war, soll sich aus Verzweiflung von der Säckinger Brücke in den Rhein gestürzt haben. Noch lange nachher will man an dieser Stelle ein Lichtlein gesehen haben. Eine Lieblingsbeschäftigung des Stabhalters war jedoch die Jagd. Mit großen Hunden durchstreifte er von Raisten aus die Waldungen des Kinzes. Sein Uh-tä-tä und seine schrillen Pfeife sollen weithin vernehmbar gewesen sein. Als er nun eines Morgens wieder zur Jagd auszog, soll ihm ein Weib an einem Brunnen prophezeit haben, daß seine Zeit abgelaufen sei und daß man ihn heute noch auf einem Karren bringen werde. Hohnlachend gieng der Stabhalter seinem Waldwerk nach und hatte auch schon allbereits die Munde in den Wäldern des Kinzes vollendet, als er oberhalb Eiken, während die Glocke in letzterem Orte Mittag läutete, auf einen Hasen anlegte. Der Schuß krachte — und der Stabhalter fiel tot über die Mauer, die er sich als Anschlageposten gewählt hatte. Wie es jene Frau vorausprophezeite, wurde der durch schwarze Käferchen schwarz aussehende Stabhalter auf einem Karren nach Hause gebracht. Sofort nach der Beerdigung soll er

nun sein Unwesen im Haus und hauptsächlich auf dem Ring begonnen haben. Sein Uhtätä und seine Pfiffe sollen nächstlicherweile wie zu seinen Lebzeiten in weitem Umkreise hörbar gewesen sein. Von den Umwohnern wurde er nun kurzweg Chindschalderjoggeli genannt. Die geflügelten Worte: „De Chindschalderjoggeli jagd“, dienen heute noch mancher Mutter als Hilfsmittel, ihre Kinder nach Vesperzeit ans Haus zu fesseln. Der „Chindschalderjoggeli“, aber soll zu Anfang dieses Jahrhunderts von einem Kapuziner gebannt worden sein. In einer Flasche soll er den Unhold auf den Feldberg getragen haben, da die andern Geister ihn aber nicht gelitten hätten, so wäre er wieder zurückgekehrt. Bei einer zweiten Verbannung wurde ihm das Recht eingeräumt, jedes Jahr sich wieder einen Hahnschritt seinem Heimwesen nähern zu dürfen.

Wir aber besuchen einstweilen noch kaltblütig sein ehemaliges Jagdgebiet, um den Erdmännlein einen Besuch abzustatten, die nach der Aussage der Umwohner in den sogenannten Erdmännleinslöchern hausten und träumen in den sonnigen Nebgeländen des Ringes manch sagenhaften Traum jener sagenwobnen Zeit, unvergeßlich auf die Tafel der Erinnerung sich eingrabend.

2. Die Erdmännlein auf dem Ring.

In den finstern Kalksteinhöhlen droben auf des Ringes Grat,
 hausten Zwerge einst gar lieblich, ebneten den Waldes-
 pfad.
 Und der älteste von den Zwergen, Vater Junt genannt
 von allen,
 Dieß der Waldfee dieser Gegend laut sein Klage-
 schallen:

Weib, was haben wir verbrochen, daß ein Wesen uns er-
 schuf,
 Nur geboren zur Verfolgung, tragend nur der Erde Fluch?
 Warum mußten wir denn fallen in des Unverstandes Krallen,
 Wo nur Spötter uns umgarnen — Spötter bringen uns
 zum Fallen? —
 Was wir alles auch erwerben — ihnen ist es einzig nur,
 Doch sie sind ja nicht zufrieden und von Dank ist keine
 Spur.
 Nur verspotten und verlachen will man unser rührig Leben;
 Ihre eigne Trägheit aber decken sie mit Lobesreden.
 Wenn wir hastig Furchen ziehen, Gras abmähen, Häuser
 bau'n,
 Holz in ihre Wohnung schleppen — wiegen sie sich sanft
 im Traum;
 Schnarchen sie auf weichen Kissen, weil sie Sorgen nicht
 belasten,
 Und am Morgen drauf verlachen gähmend sie dann unser
 Hasten.
 Aus den Tiefen uns'rer Steinburg schleppen wir des Ber-
 ges Schatz,
 Draus sie Art und Hammer schmieden, ihnen auf den
 freien Platz;
 Doch man bringt in uns're Höhlen und durchwühlt die
 Lagerstätte,
 Mehr noch will man von uns haben, länger wird die Lei-
 denstette.
 Alles sucht man uns zu rauben, doch das Eine muß man
 lassen,
 In dem Urgrund uns'rer Seelen ein unendlich bitt'res
 Hassen —
 Ja die Liebe dieser Wesen — sie ist endlich — Nebensache,
 Doch unendlich, unauslöschlich ist mein Lösungswort —
 die Rache.

Also hat der Zwerg gesprochen — Waldfee hat ihm zu-
genickt,
Und von diesem Augenblicke man kein Zwerglein mehr
erblickt.
Jeder muß sein Holz selbst fällen und selbst bringen unter
Dache,
Denn sie haben's selbst verschuldet und so will's — Erd-
männleins Rache.

3. Die Sage vom Dorfbüsi.

In unserem Dorfe hauste ehemals ein gräßliches Ge-
spenst, Dorfbüsi genannt. Dieses wandelte zur Advent-
und Fastenzeit Nachts auf allen Straßen und Fußwegen
des Dorfes herum. Gewöhnlich hatte es die Gestalt einer
großen Kage, bald aber auch diejenige eines langhaarigen
Hundes. Heute leben noch solche, die sogar über dieses
Ungetüm gefallen sein wollen. Die gegenwärtige Zeit ist
jedenfalls diesen Produkten einer überreizten Phantasie zu
nüchtern geworden; denn dieses Dorfbüsi, wie der in
gleicher Gestalt erscheinende Wollenweidgeist, sind heute
von der Bildfläche dieser Erde verschwunden.

4. Das Bruchmattmädchen.

Rings umrankt vom Tannendunkel,
Schau'n im Abendrotgefunkel
Dort von Bruchmatts stiller Höh'
Morsche Neste
Einer Feste,
Von der kam einst Ach und Weh.

Heute trillern ihre Weisen
Anseln dort und flinke Weisen;
Einsam auch das Bächlein summt:
Wie es hüpfet,
Selbst sich schmücket
Mit den Blümlein gelb und bunt!

Ehmals herrschte dort nicht Stille,
Da gebot des Ritters Wille:
Rosse sprengten mit Alarm;
Auf und nieder,
Hin und wieder
Lummelte der Söldnerschwarm

Stolze Frauen, treu und bieder,
Sangen ihre Minnelieder,
Linderten der Bauern Los.
Ihre Milde
Dem Gesinde
Bracht' in herben Stunden Trost.

Doch sie sind schon längst entschwunden,
Die für's Volk ein Herz empfunden,
Jene Stätte öd und kahl —
Fort die Reiter
Dieser Zeiten,
Herren wohnen nur im Thal. —

Nur wenn werfen nachts die Sterne
Ihren Glanz aus weiter Ferne,
Huscht ein Mädchen seinen Pfad
Durch die Felber,
Flur und Wälder,
Wo es einst gespielt hat.

Wissenweß sind Kleid und Hände,
Silbern strahl'n des Haares Stränge
Weit beleuchtend rings das Land;
Lose bieget,
Angeschmieget
Um die Brust ein schwarzes Band.

Drauf dann um die zwölfte Stunde,
Wenn vollendet es die Runde
Durch der Bruchmatt Blumenstör,
Steigt es stumm,
Totenstumm
Zu der Väter Burg empor.

Endlich hat es doch gefunden,
Droben seine Friedensstunden;
Seine Totengruft ward grün
Und wir finden
Ungehindert
Primeln drauf und Weilchen blüh'n.

5. Die Sage von den brennenden Männern.

Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts will man überall brennende Männer gesehen haben. Hauptsächlich auf dem Felde zwischen Eiken und Deschgen seien sie von Markstein zu Markstein gezogen. Ihr Vorhandensein schrieb man hauptsächlich einer ungerechten Marksteinversetzung zu. Auf den Schmähspruch:

Brünnige Ma dum,
De biß mer viel zu dumm,
De mueß e wißis Hüetel ha
Und e rotis Bändel dra,

sollen sie im Nu auf den Rufenden zugeeilt, sofort aber wieder verschwunden sein.

Wohl kaum eine Gespenstergeschichte ist aber so ausgeübt worden, wie diejenige von den brennenden Männern. So sollen noch in den 1850er Jahren Diebstähle auf Obst gemacht worden sein, indessen man in einiger Entfernung in einem ausgehöhlten Kürbis, dem man die Gestalt eines Menschenkopfes gab, eine Kerze brennen ließ, um mit diesem Schreckensbild den Eigentümer fern zu halten. Heute aber haben auch diese brennenden Männer ihre Zugkraft verloren, denn man nimmt an, daß sie mittlerweile abgekühlt worden sind.



V. Bemerkenswerte Orte und Lokalitäten.

I. Das Brom.

„Was willst Du in die Ferne schweifen,
Sieh das Gute liegt so nah.“

Wenn wir oberhalb des Dorfes von der Straße nach Schupfart rechts abbiegen und einem Fußwege folgen, so erklimmen wir auf etwas beschwerlichem Pfade, der uns durch Wiesen und Halden führt, eine Anhöhe, das Brom genannt. Schon auf diesem Pfade entschädigen uns hinlänglich die beschwingten Sängler der Lüfte für die geringe Mühe, die wir uns für den Aufstieg kosten lassen, zumal wir ihn in der Frühe eines Maingens antreten, indem sie uns laut jubelnd ihr innerstes Fühlen und Empfinden verkünden. Droben aber befinden wir uns an der Quelle des reinsten Naturgenusses. Frei von den bedrückenden Sorgen des Alltagslebens, in einem ewigen Frühlinge uns wägend, hoch erhaben über dem irdischen Gewoge, sollten wir da nicht weich gestimmt werden, nicht Gottes Nähe fühlen, da sein Odem friedensvoll um unsere Stirne fächelt! — Nichten wir unsern Blick nun thalwärts, so eröffnet sich dem Auge ein malerisches Rundgemälde. Vor und neben uns liegen in der Tiefe die fruchtbaren Gefilde unserer Heimat. In wechselnder Farbenpracht, wie ein blumendurchwirkter Teppich, erscheint uns das große Sisselfeld, winkt uns die mit Wald bewachsene Stuppe des gegenüberliegenden Kinzes und schlingt sich der Sisselbach wie eine

Silberader durch unsere Fluren. Aus dem flüsternden Blätterwerke der vor uns liegenden Halde erhebt sich majestätisch der Kirchturm, als wollte er sich in des Alls Unendlichkeit verlieren. Rechts entzücken unsern Blick die rebenreichen Höhen von Deßgen und Fried, streift unser Auge über Hornußen und Bögen bis zum Bözberg, wo wir der Erde Rosen mit dem Himmel bewundern. Über der Kuppe des Kinz gipfelt alles übereinander bis zum Schynberg bei Ittenthal. Beständig unterbricht ein neues, unerwartetes Schauspiel den in Gedanken Versunkenen. Dort grüßen uns aus weiter Ferne die schimmernden Häuser von Waldshut und zieht das reizend vor uns ausgebreitete Rheinthale unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich. Imposant wirkt die Wassermasse des Rheins und rufen die halberstörten Mauern der Ruinen von Laufenburg und Hauenstein in uns wehmüthige Erinnerungen an vergängliche Herrlichkeit wach. Plastisch gestaltet sich die in blauer Ferne fast verschwimmende Berggruppe ob Waldshut und lieblich breitet sich zu unserer Linken das Häusermeer von Säckingen mit seinen rauchenden Schornsteinen aus. Über demselben entfalten sich die weitverschlingenen Glieder des Schwarzwaldes mit den dunklen Tannenwäldern und endlich verliert sich unser Horizont in dem alles überragenden Feldberg. Wenden wir unsern Blick nach der entgegengesetzten Richtung, so eröffnet sich uns eine prachtvolle Perspektive von Bergen, alles übereinandergipfelnd bis zum Niesen unseres Nargaus, dem Strichen. —

Wer all diese Pracht und Großartigkeit auf seine Sinne wirken läßt, der kann sich der Freude an der Natur nicht entziehen, der empfindet wieder so recht die ursprüngliche Kraft des Gemüthes und lernt erst dann Schillers Worte verstehen:

„Allen gehört, was du denkst;
Dein eigen nur ist, was du fühlst.“

Einen ergiebigen Ausblick über unser Dorf genießt man vom Boll, das etwa 10 Minuten vom Brom entfernt ist. Laden uns auch nicht komfortabel eingerichtete Hotel zum Besuche dieser Aussichtspunkte ein, so bieten sie uns doch die beste Gelegenheit zum Genuße einer reinen Naturfreude und wenn auch nicht jeder in dem Morgenrot der herausbrechenden Sonne das Bild seiner Geliebten erblickt, so dürfte doch kein wohlgeartetes Gemüt teilnahmslos an diesen Natur Schönheiten vorübergehen.

2. Das Kinz.

Wir haben den Leser schon in der Sage vom Chinds-halberjoggefi einigermaßen mit dem Kinz bekannt gemacht. Auch die Sage von den Erdmännlein spielt sich auf dem Kinz ab. Dieser Berg bietet uns aber auch in anderer Richtung Interessantes. Wer das Kinz einmal besucht, dem fallen außer den bereits erwähnten Erdmännleinslöchern auch die zerrissenen und zerklüfteten Kalksteinlager auf. Die Oberfläche des Kinzes besteht aus einer spärlichen Humusschicht mit Geröll, an den meisten Stellen aber tritt das nackte Gestein zu Tage. Hier hat der Zahn der Zeit allerdings seine zerstörende Wirkung fühlbar gemacht. Die Kalksteinlager sind aber so sehr zerklüftet, zerrissen und nach allen Richtungen verdreht, daß diese Erscheinung nur auf eine Erosion zurückzuführen ist. Auch die Erdmännleinslöcher mögen auf diese Weise entstanden sein. Durch diese Spalten, Einsenkungen und Klüfte sind nun die sonderlichsten Formen an der Oberfläche entstanden, denen die Phantasie des Volkes entsprechende Namen beigelegt hat. So treffen wir rechts von dem Wege, der auf das Kinz führt, einen tiefen Graben, die Teufelsküche. Ein vorspringender Teil, von dem aus man eine

herrliche Fernsicht genießt, wird Kanzel genannt. Gegen Südosten verläßt sich der fast kammartige Rücken des Kinzes und wir treffen dort das fruchtbare Land um die Warthöfe, die aber schon zu Raisten gehören.

3. Die Stapfeln.

Dem Laufe unseres Dorfbaches gegen seine Quelle folgend gelangen wir außerhalb des Dorfes in ein anmutiges Wiesenthal, einfach Thal genannt, das sich nach hinten verengt. Nach einem Marsche von ungefähr zehn Minuten befinden wir uns im Mittelpunkte eines großartigen Naturwunders. Das Thal ist so eng, daß nur Raum für den Bach und den Fußweg übrig bleibt. Zu beiden Seiten türmen sich jäh die fast unerklimmbaren Abhänge des Seckenberges und Berges, die mit Holz bewachsen sind. In raschem Laufe gleitet der Bach über die glatten Steinplatten. Bald befinden wir uns an seiner Quelle. Zu unserer Rechten quillt aus mächtiger Felsenspalte eine ansehnliche Wassermasse, die auch zur Regenzeit klar ist und vorteilhaft als Brunnenwasser verwendet werden könnte. Das Thal verzweigt sich und vor uns befinden sich die beiden Kellengraben. Folgen wir dem rechter Hand, so stehen wir sofort vor einem Hindernis — wir sind bei den Stapfeln angekommen. Wie auf einer künstlichen, steinernen Treppe steigen wir ungefähr zehn Stufen empor, um nach 10 Schritten über horizontale, glatte Kalksteinplatten die gleiche Erscheinung zu treffen. Diese wiederholt sich in regelmäßiger Aufeinanderfolge etwa 15 mal, bis wir schließlich auf dem Kell und damit an der Grenze unseres Bannes angekommen sind. Wären wir von der Quelle des Dorfbaches aus dem Graben linker Hand gefolgt, so hätten wir die gleiche Erscheinung

in kleinerem Maßstabe getroffen. Die letztern werden die kleinen, die erstern die großen Stapeln genannt. Nur bei Regenwetter fließt durch diese beiden Graben Wasser, das diese Stapelbildung verursacht hat. Die Stapeln sind aber nichts anderes als die Anfänge der hier regelmäßig aufeinanderliegenden Kalksteinschichten, die durch das Regenwasser hier abgedeckt wurden.

A. Unsere ältesten Häuser.

Eiken besitzt nur wenig Häuser, die vor dem 17. Jahrhundert erbaut worden sind, da Eiken von den Schweden im 30jährigen Kriege fast vollständig eingeäschert wurde. Nur das Wohnhaus No. 18 des Martin Schwarz und Joh. Fridolin Dinkel, No. 74 des Karl Schmid, No. 124 des Martin und Heinrich Dinkel stammen noch aus dieser Zeit und hatten bis vor kurzer Zeit die über das Dach reichenden Brandmauern. Die meisten Gebäude sind jedoch nach diesem Kriege und zu Ende des 17. Jahrhunderts erbaut worden. Während die Gebäude vor dem Kriege und zu Ende des 17. Jahrhunderts massiv aus Stein erstellt wurden, mit einem collosalen Mauerwerk und mit Strebe- Pfeilern, so wurde zu den unmittelbar nach dem Kriege entstandenen viel Holz verwendet und sehen wir heute noch im Innern der Häuser von Martin Ries, Vinzenz Schmid und Heinrich Schwarz Balken, die von den im Schweden-Kriege verbrannten Häusern herrühren. Der Zehntenstock wurde 1694 erbaut und in gleicher Zeit scheint auch die „Sonne“ entstanden zusein. Diese hat aber in baulicher Beziehung eine große Veränderung erfahren; denn noch zu Anfang dieses Jahrhunderts war der Eingang auf der Ostseite, wo sich heute das Fenster gegen die Landstraße befindet. Nur durch die Wendel-

terrasse, die heute noch dem Ganzen ein fremdartiges Aussehen verleiht, gelangte man in die obere Stockwerke und auf den Estrich. Auch die Mühle scheint ältern Datums zu sein. Neu sind alle Häuser im Kaltenbrunnen und an allen Enden des Dorfes.



VI. Alte Sitten und Gebräuche.

1. Das Fastnachtsfeuer.

Welche Freude herrscht jedes Jahr unter der Jugend, wenn die alte Fastnacht und damit der Tag der Fastnachtfeuer vor der Thüre steht! — Die Masken sind bereits weggelegt und nur einige Nachzügler erlauben sich den Scherz, die Fastnacht zu begraben. In langem Zuge tummeln sich an diesem Tage die Knaben durch das Dorf und sammeln Holz zum Fastnachtfeuer. Aus dem allgemeinen Jubelgeschrei ertönen bisweilen die Worte:

Gämmer e Wälle Strauch —

Ober e alti Frau —

Ober e alte Filzhuet:

Alles isch zum Füre guet.

Gegen Abend sammelt sich die Jugend zum gemeinschaftlichen Zuge nach dem Seckenberg, auf dem ein gewaltiger Holzstoß der Ankommenden harret. Jedes Kind ist mit einer Papierlaterne ausgerüstet, die jedoch erst auf dem Heimmarsche angezündet wird. Doch nicht nur Kinder, auch Erwachsene eilen den Berg hinan und manches Liebespärichen schöpft sich da neue Flammen der Begeisterung für ihre ewig junge Sache. —

Inzwischen ist völlige Dunkelheit eingetreten und ein langanhaltendes Freudengeschrei zieht zunächst unsere Aufmerksamkeit auf die bereits hochauflschlagenden Flammen. Jubelnd umtanzen die Kinder den Flammenherd und manches Auge sieht man da in frohem Glanze leuchten. — Kaum haben sich die Flammen etwas gelegt, so werden die Laternen angezündet und der ganze Zug bewegt sich dem Dorfe zu.

Diese Fastnachtfeuer stammen aus der alemannischen Heidenzeit. Als dann aber unter den ersten Christen noch Aberglaube, Geister- und Hexen-Geschichten an der Tagesordnung waren, da wurden sie als Reinigungsfeuer beibehalten. Bekanntlich wollte man hauptsächlich zur Fastenzeit die greulichen Gespenster gesehen haben. Um nun die Lust von diesen bösen Geistern zu säubern, wurden vor der Fastenzeit diese Feuer angezündet, da man dem Feuer von jeher eine reinigende Kraft zuschrieb. — Heute aber erinnern wir uns bei diesem Anlasse an die Freudenfeuer der alten Eidgenossen von 1308 und erblicken in diesen leuchtenden Flammen das Sinnbild der Flamme echter Vaterlandsliebe, die zu erneutem Brande in unserm Herzen angefaßt werden soll. Den Kindern aber soll dieser Moment mit Flammenzügen die Pflicht ins Herz schreiben, daß sie sich bestreben sollen, das zu werden, was unsere Vorfahren gewesen, und das zu beschützen, was sie uns gegeben.

2. Die Fastnachtsküchlein und die Oßerieer.

Noch heute treffen wir alljährlich an der alten Fastnacht auf den Wirtstischen in unseren Wirtschaften die Fastnachtsküchlein, die den Gästen an diesem Tage gratis serviert werden. Es ist dies ein Ueberbleibsel eines ehemals allgemeinen und streng innegehabten Brauches. Der eigentliche Fastnachtsonntag, Montag und Dienstag wurden nämlich noch vor 50 Jahren viel bunter gefeiert als jetzt. Kein Mädchen fehlte beim Tanz, der gewöhnlich an diesen Tagen bis in den Morgen hinein dauerte. Um sich nun dem Jüngling gegenüber erkenntlich zu zeigen, so wurden von jedem Mädchen am darauf folgenden Sonntag (alten Fastnacht) die Fastnachtsküchlein bereitet. Verdrießlich war es für die Jungfrauen nur dann, wenn trotz der besten Vorbereitungen die Einzüger ausblieben. Ob dieser Brauch

natürlich in beschränktem Maße, auch jetzt noch besteht, haben wir selbst nie in Erfahrung bringen können.

Ähnlich verhält es sich mit den O stereiern. — Das Verschicken der Eier zu Ostern war ehemals viel allgemeiner. Noch vor 10 Jahren holte sich jedes Patentkind bei seinem Paten am O stertage seine O stereier, ähnlich wie jetzt noch am Neujahr das Neujahrsgeschenk; doch unsere materialistische Zeit, in welcher nur der Eigennutz seine Rolle spielt, hatauch diesem Brauche, der nur vereinzelt noch vorkommen dürfte, den Rücken gekehrt.

Von andern Bräuchen, die das Gesamtwohl berücksichtigten, ist nur die Erinnerung geblieben. So mußte unter österreichischer Herrschaft jeder Wirt einer armen Frau, wenn sie im Wochenbett lag, auf Bestellung Wein und Brod verschaffen; war die Frau aber genesen, so hatte der Wirt selbst auf ihr Bette Anspruch. Ebenso hatte der Mann einer Wöchnerin während dieser Zeit vor keinem Gerichte zu erscheinen. Ein altes Herkommen bestand auch darin, daß die Wirte am Neujahr, Mihermittwoch, zu Ostern, Pfingsten, Allerheiligen und Weihnachten den Wein zum Ankaufspreis auschenken mußten.

3. Das Eierspringen und das Pfingsthornblasen.

Am Sonntag nach Ostern wird auch jetzt noch das altherkömmliche Eierspringen abgehalten. Schon am Vorabend des besagten Tages werden bei den Dorfschönen von den mitspielenden Jünglingen die erforderlichen Eier in Empfang genommen. Beim Auspringen selbst sind 3 Personen beschäftigt, ein Käufer, der entweder den Weg nach Müschwylen, Sisseln oder Deschgen und retour zurücklegen muß, ein Aufleser, der die Eier gleichzeitig sammelt und eine lustige Person, die das Publikum unterhält und den Laufraum des Auflesers frei hält. Alle Personen sind kostümiert. Die Eier werden gewöhnlich auf der Straße

in gerader Strecke gelegt, in Abständen von ca. 20 cm. Am einen Ende ist eine Wanne aufgestellt. Während nun der Käufer seinen Weg zurücklegt, sammelt der Aufleser die Eier stückweise und bringt sie in die Wanne. Wer seine Arbeit zuerst beendigt hat, der hat gewonnen. Ist der Aufleser viel früher fertig, so wird der Käufer zum allgemeinen Gaudium des Publikums mit einer brennenden Laterne abgeholt.

Ein für die Ohren nicht gerade ergöglicher Brauch ist das Pfingsthornblasen. Vor Pfingsten, da gewöhnlich zu dieser Zeit die Weiden im Saft sind, suchen die Knaben die Weidenbüsche auf, ziehen die durch einen spiralförmigen Schnitt dem Zwecke dienlich gemachte Rinde eines dicken Weidenzweiges ab und verfertigen sich ein Pfingsthorn. Nun gehts im Chore an ein Musizieren, daß man fast glauben sollte, die Mauern von Jericho müßten wieder zusammenfallen.

4. Das Schweineschlachten.

Noch in der Mitte dieses Jahrhunderts gieng es beim Schweineschlachten viel großartiger her. Der Tag, an dem ein Schwein geschlachtet wurde, war für die betreffenden Leute ein Familientag. Freunde, Bekannte und Verwandte wurden zu einem großen Gastmahle eingeladen, an dem gewöhnlich das halbe Schwein herhalten mußte. Die Geladenen kündigten sich mit folgendem Wurst-
Liebe an:

Dürri, dürri Biere
Hint'rem Ose wäre:
Süli het e Niere,
Lömmlit erriere!
Süli het e chrumbis Bei,
Gämmer e Wurst, so chani het,
Lieber zwo als eini,

Umme it e chleini!
Süli het e lange Wurst,
Gämmer au e Leberwurst —
Süli het e dicke Hals,
Gämmer d'Site und s'Angschlächt als!

Auch heute finden zwar noch Wurstmahle statt, doch nicht mehr in dem Umfande wie früher und auch heute wird dieses Wurstliedchen noch gesungen, doch ist man der Zeit entsprechend etwas berechnender geworden, baut für die Zukunft vor und begnügt sich in den meisten Familien mit dem Abgeben der „Wurstete“ an seine Verwandten und Nachbarn.

5. Hochzeits- und Taufgebräuche.

Bei den Hochzeitgebräuchen ist im Allgemeinen keine große Veränderung eingetreten. Wie jetzt, so eröffneten schon vor 100 Jahren ein „Ehrengesell“ und eine „Ehrenjungfrau“ den Hochzeitzug. Ihnen folgte der Bräutigam mit der Braut. Aus der Kirche schritt das Brautpaar voran und es folgte nun im zweiten Teile die eigentliche Festerlichkeit, bei der es aber bedeutend großartiger zuging als jetzt. — Ein eigentümlicher Brauch war bei diesem Anlasse das Kranzabtanz. Die letzten Tänze, die sogenannten Ehrentänze, tanzte der „Ehrengesell“, mit der Braut. Während des dritten Tanzes hatte er dafür zu sorgen, daß die Braut den Kranz, das Symbol der jungfräulichen Unschuld, verlor. Dieser Akt vollzog sich natürlich unter allgemeinem Gelächter und Wittemachen der Hochzeitsgäste.

Ein besonderer Brauch, der auch jetzt noch praktiziert wird, war das Kettenspannen. Dieser Brauch wird nur bei einem Fremden angewendet, der sich seine Braut aus dem Dorfe holt. — An irgend einer Stelle des Dorfes, die das Brautpaar passieren muß, werden zu beiden Seiten

der Straße Lännchen erstellt und eine quer über die Straße gespannte Kette, die in der Mitte ein Seilgelenk hat, an denselben befestigt. Zwei Polizisten bewachen den Platz, der nünmehr zur Zollstätte geworden ist. Ein Oberamtmann und ein Oberamtschreiber nach friethallisch-österreichischem Schnitt sind bevollmächtigt, den Zoll in Empfang zu nehmen. Ein Kellner servirt dem ankommenden Brautpaare Wein auf einem Teller, in den gewöhnlich auch der „Zoll“ gelegt wird. Nach einem kurzen Eröffnungsworte des Oberamtmanns verliest der Oberamtschreiber einen Protokollauszug, der die Brautleute mit dem Landesbrauch bekannt macht. Ist der „Zoll“ entrichtet, so zieht der eine der Polizisten den Säbel und durchschneidet das Seilgelenk, worauf die Brautleute ungehindert ihren Weg fortsetzen.

Nach der Taufe fand schon ehemals und auch jetzt noch ein Kneipgelage auf Rechnung des Paten statt. Diese Bechen nennt man Schlottern. Mit „Schlottern“ wird sonst vielerorts eine Handlung bezeichnet, die acht Tage nach der Taufe an dem Täufling vollzogen wird.



VII. Die Sisselbachkorrektion.

1. Die Sisseln vor der Korrektion.

Wild rauschen die Wogen im Sisselnbach;
Sie bringen Verderben, viel Weh und Ach;
Sie reißen vom Ufer das fruchtbare Land,
Bedecken die Fluren mit Kies und mit Sand.

Es strömte vom Himmel das köstliche Naß,
Erquickend die Felder, die Wälder, das Gras,
Da brach sie hervor über Felder und Flur
Die rasende Tochter der Mutter Natur:

Laut brüllen die Wasser auf felsigem Grund
Und wachsen und wachsen von Stunde zu Stund.
Schon gehen sie drüben auf eigener Spur,
Verspottend das Machwerk der Menschen nur.

Und mutige Männer verketten gewandt
Den schwankenden Steg mit dem Uferand;
Sie weisen vom Pfeiler die Pappel dort ab,
Die eilig die Wogen nun treiben hinab.

Doch schneller erfolgen nun Stoß auf Stoß,
Schon löst sich vom Ufer die Brücke los,
Und ehe die Netzer sich's kaum verseh'n,
So ist es um Wege und Stege gescheh'n.—

Da endlich doch lichter's am Himmelsgezelt,
Doch weg sind die Fluren, die Wälder, das Feld,
Geknickt in endloser Breite die Saat,
Verschwunden die Hoffnung in's nasse Grab.

2. Die Korrektion.

Und was der Menschengelst ersann,
Das reifte zu dem festen Plan,
Das Bett der wilden Flut zu engen
Und dann in Fesseln sie zu drängen.

Wenn wir von unserm Dorfe einem Fußwege in nördlicher Richtung folgen, so gelangen wir nach dem Uberschreiten des Bahnkörpers durch freundliche Baumgärten mit üppigem Graswuchs in den Mittelpunkt einer gräßlichen Verheerung — wir befinden uns am Ufer des Sisselnbaches. Rechts liegen an Stelle der ehemals fruchtbaren Felder der Neßl und der blühenden Baumgärten der Bläien und des Lindenhödens unfruchtbare Sand- und Kiesbänke in erstaunlicher Breite, linker Hand treffen wir an Stelle der tiefgründigen Gramatt- und Sileuzmattwiesen ein ausgedehntes Weidenfeld auf abgelagertem Kies. Betrachtet man den harmlos dahinfließenden Bach, der oft kaum 2 Kubikmeter Wasser führt, so ist dem Fremdling die Ursache dieser Verheerung ein Rätsel, ja die Umwohner kommen noch gut weg, wenn sie einfach als lieberlich taxiert werden. Wie ganz natürlich erklärt sich aber diese Erscheinung! — Der Sisselbach hat ein ausgedehntes, nahezu kreisförmiges Sammelgebiet. Wenn nun kräftige Niederschläge eintreten, so treffen sich die Wasser von allen Hängen des eigentlichen Frichthals fast gleichzeitig an einem Orte und machen den Bach infolge des starken Gefälles von 7 ‰ zum reißenden Wildwasser. Ungeheure Wassermassen, bis 70 Kubikmeter, wälzen sich daher, reißen Land, Brücken, Wege und Stege fort und lagern dafür unfruchtbares Geschiebe ab. Trotz den Bemühungen der Anstößer wurde bei Hochwasser der 70 ger Jahre fast die ganze Weidenmatt weggeschwemmt und da sich die Kraft einzelner als ungenügend erwies, so trat

die ganze Gemeinde in die Wuhrpflicht. Mit Tannen und Faszinen wurde nun im Gemeindeverk eine Korrektion vorgenommen; doch, da mittlerweile neue Hochwasser nicht nur das begonnene Werk zerstörten, sondern auch neue Landstrecken im Vord wegrißen, so wurde die von der Gemeinde übernommene Wuhrpflicht eine drückende Last. Und da diese Vorkehrungen der Gemeinde aus lauter Holzeinbauten bestanden, aus Wuhrtannen, Faszinen und Holzschwellen, so war das ganze Werk bei den sehr variierenden Wasserständen (im Winter und trockenen Sommer fast kein Wasser, bei Gewitter das Quantum der Mare bei Niederwasser) rascher Fäulnis ausgesetzt. Als dann aber neue Hochwasser die Gramatt, Silenzmatt, Rezi und Lindenboden zerstörten, wandte man sich 1882 an die Kantonsregierung um Hilfe. Die aargauische Regierung betraute Herrn Ingenieur Trautweiler mit den nötigen Terrainstudien und Projektarbeiten, die 1883 und 1884 durchgeführt wurden. Für die Ausführung der Korrektion fehlte es aber dem Aargau an den erforderlichen Finanzen und so blieb dieselbe bis 1891 ein frommer Wunsch. Als aber dieses Jahr neue Verheerungen und neue Notrufe brachte, so wurde vom Großen Rathe die Korrektion beschlossen; aber nun trat wieder die Marekorrektion in den Vordergrund und für die Sisselbachkorrektion hatte man kein Geld mehr. Erst die Hochwasser von 1892 erweichten das Herz unserer Landesväter und als unsere aargauische Vertretung im Nationalrate einen Bundesbeitrag von 40 % an die durch das revidierte Projekt aufgestellten Gesamtkosten bewirkte, wurde vom Großen Rathe die Ausführung dekretiert. Herr Ingenieur Herzog begann im Frühjahr 1893 mit den nötigen Vorarbeiten und am 18. März 1894 wurden die Interessenten durch die Baudirektion und ihre technischen Organe in klarer Weise mit dem Bauprojekt bekannt gemacht. Herr Baudirektor Dr. Frei hatte auf diesen Tag eine Versammlung

nach Fried anberaunt. Zwei Säale waren vollgepfropft und auch der Schreiber dieser Zeilen mußte stehend im argen Gedränge den Verhandlungen folgen. Es ist dieser zahlreiche Besuch der klarste Beweis für die rege Teilnahme unserer Bevölkerung an diesem Korrektionswerke. Nach kurzem ruhigem Eröffnungsworte des Baudirektors entwarf Herr Kantonsingenieur Zehnder ein Bild über die Entstehung der Verheerungen, über die Art und Weise der Wuhrmethode der Gemeinden, hob deren Vor- und Nachteile hervor und bezeichnete als Hauptursache der Verheerungen das allzu starke Gefälle. Reduktion des Gefalles von 7 auf 5 ‰ durch Errichtung von massiven aus Cement hergestellten Absturzschnellen bildet denn auch die Basis des ganzen Korrektionsystems. Diese Absturzschnellen bilden die Stützpunkte des ganzen Bangerippes, sie sind gleichsam das Fundament des ganzen Korrektionswerkes. Aus diesem Grunde muß besondere Aufmerksamkeit und peinliche Sorgfalt diesem Hauptfaktor zugewendet werden. Die Wuhrarbeiten, d. h. die Erstellung der Uferdämme, werden teils aus Faszinen, teils aus Stein in wechselnder Combination ausgeführt. An Hand der Uebersichts- und Detailpläne gab sodann der Referent eine eingehende Erklärung der bereits schon profilierten Bauarbeiten und versicherte zur allgemeinen Beruhigung der Gemüter, daß das höchste Hochwasser den Profilrand um 30 Centimeter nicht erreichen werde. Auch dem Ursprungsgebiet, wo die starkabfallenden Quellbächlein das verheerende Geschiebe mitreißen und es mit wuchtiger Stoßkraft in's untere Thalgelände führen, wird gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Es sollen die Waldungen an den Bergabhängen im Ursprungsgebiet als eidgenössische Schutzwaldungen behandelt werden. Die eigentliche Korrektion beginnt beim Zusammenflusse des Wittnauerbaches mit dem eigentlichen Thalbach und erstreckt sich bis zur Brücke bei Sisseln. Das Stück Sisslerbrücke-Mhein soll wie das Ur-

sprungsgebiet beständig beobachtet und im Notfalle ebenfalls korrigiert werden. Auch hier gilt der Grundsatz: Zuerst das Dringendste, dann das Dringendere und endlich das Dringende. Die Korrektionsstrecke liegt somit in vier verschiedenen Gemarkungen und zwar im Bann Fric 688 Meter, im Bann Deschgen 2111 Meter, im Bann Eiken 2906 Meter und im Bann Sisseln 1016 Meter. Die ganze Korrektionsstrecke beträgt mithin ungefähr 7 Kilometer. Die Kosten der Korrektion für den Bann Fric sind auf dem Voranschlag mit 24,000 Fr., für Deschgen mit 83,000 Fr., für Eiken mit 108,000 Fr. und für Sisseln mit 48,000 Fr. verzeichnet. Mithin beträgt der Voranschlag für die ganze Korrektion 264,000 Fr. An diese Summe leistet der Bund einen Beitrag von 40 % und stipulierte der Große Rat einen Staatsbeitrag von 45 %. Die Gemeinden haben also noch für 39,000 Fr. oder 15 % der Bau Summe aufzukommen, was immerhin auf Eiken noch das hübsche Sümmechen von 17,123 Fr. trifft. Wer soll nun diese Summe bezahlen, die Gemeinde oder die Anstößer? Wir unsererseits zweifeln nicht daran, daß die ohnehin schon schwer geschädigten Anstößer die Last zu tragen haben, können aber nicht unterlassen, diese Handlungsweise zu mißbilligen. Denn das ganze Werk, das Uneigennützigkeit und Opferwilligkeit Aller zu Stande gebracht, sollte auch in engem Rahmen der Gemeinde dieselbe Gemeinnützigkeit und denselben Opfer Sinn finden.

Die Korrektion ist nun bereits im verfloßenen Jahre im Bann Sisseln durchgeführt worden und wer diese Arbeit sich angesehen hat, bei dem ist jeder Zweifel über Zweckmäßigkeit und Solidität der Bauten gehoben.

Die Möglichkeit zwar, daß im bereits korrigierten Bachbette sich bei Hochwasser Kiesbänke und Geschiebeablagerungen bilden, hat bei der Bevölkerung die ursprüngliche Annahme bestärkt, man hätte mit der Korrektion bei Fric

und nicht bei Sisseln beginnen sollen. Nun sei dem wie es wolle, die Zukunft wird vielleicht auch in diesem Punkte den Ingenieuren Recht geben. Eine Einwendung gegen die Zweckmäßigkeit der Bauten betrifft dann die vielen Krümmungen des alten Bachbettes, welche die Korrektion beibehält, während die öffentliche Meinung sich an mancher Stelle ein neues, gradliniges Bachbett gewünscht hätte. Diese Aussetzung trifft aber meist nur auf der Korrektionsstrecke von Sisseln zu und sie ist deshalb für uns belanglos, zumal eine solche Korrektionsweise kostspielige Landexpropriationen und eine Vermehrung des Gefälles im Gefolge gehabt hätte. Die Reduktion des Gefälles auf 5 ‰ erweist sich überhaupt auf der bereits korrigierten Strecke als nicht genügend und es wird zuversichtlich noch eine weitere Reduktion bei den gegenwärtigen und künftigen Korrektionsstrecken vorgenommen werden müssen. Man spricht von einer Reduktion auf 3 ‰. Diese Reduktion kann einzig durch vermehrte Absturzschnellen erzielt werden. Da aber diese Absturzschnellen sehr hoch zu stehen kommen, wie man mir mitteilt auf 2500—3000 Fr., so ist einem Ueberschreiten des Kostenvoranschlages nicht mehr auszuweichen. Das soll uns aber nicht etwa trübe stimmen — im Gegenteil — die Erfahrungen und Beobachtungen auf der Korrektionsstrecke Sisseln werden für uns nun vorteilhaft verwendet und wenn wir nun statt 17,000 Fr. auch 20,000 Fr. zu zahlen haben, so sollen wir dieses vermehrte Opfer angesichts der vermehrten Solidität unserer Korrektionsstrecke mit Freuden bringen. Wesentlich erhöht werden die Korrektionskosten auch durch Wiedererrichtung der Bewässerungsanlage ins „Bord“. Wie das Sisselfeld, so konnte auch das Bord früher gewässert werden, aber auch diese Einrichtung ist wie die Sisselfeldwässerung durch Nachlässigkeit verloren gegangen. Wo einst lippige, gesuchte, teure Wiesen waren, da treffen wir eine Art Weideland, das ein kümmer-

liches Gras hervorbringt. Betrachten wir aber dieses Wiesenland nach Vollendung der Bewässerungsanlage! — Die Gemeinde Eiken gibt in Würdigung dieses Vorgehens an die Kosten der Bewässerungsanlage 1000 Fr. Zu begrüßen wäre es, wenn auch die Bewässerungsanstalt in die Eisenmatt errichtet würde. In Anbetracht dieser unvorhergesehenen Mehrkosten wird aber der Vorschlag um 50,000 Fr. überstiegen. Natürlich partizipieren daran Bund, Kanton Aargau und die beteiligten Gemeinden im Verhältnis von 40, 45 und 15 %.

Von den bereits ausgeführten Arbeiten machen die Steinböschungen den günstigsten Eindruck. Sie sind überall bei Kurven und an besonders gefährdeten Orten zu treffen und haben sich auch bei Hochwassern trefflich bewährt. Die übrigen Strecken sind aus Faschinenwerk und haben wir um so größeres Vertrauen in diesen Faschinenbau, weil die Faschinen sämtlich schon im Frühjahr eingelegt wurden, und jetzt schon kräftig ausschlagen. In kurzer Zeit schon wird eine kräftige Weidenpflanzung die reißenden oder vielmehr gezähmten Fluten begrenzen. Ein Hauptaugenmerk sollte unseres Erachtens auf die Sturzboden der Absturzschnellen gerichtet werden; denn diese, die Stützpunkte des ganzen Baugerippes, bedürfen der höchsten Solidität. Die ganze Verwüstung rührt auch nur von der mangelhaften Instandhaltung der früheren Absturzschnellen her. Wenn Hochwasser die hölzernen Absturzschnellen wegriß, so wurden sie nicht mehr ersetzt und ein nächstes Hochwasser riß dann in ungestümem Laufe alles mit sich fort.

Die Oberaufsicht über die Korrektionsarbeiten besorgt Herr Ingenieur Herzog von Mümikon, in Aarau. Bauführer ist Herr Meyer von Erlinsbach, dem Herr Metzger von Möhlin als Buchhalter beigegeben ist. Die Arbeiter (meist Stallener) sind sehr gut bezahlt. So erhalten Erdarbeiter 3 Fr. bis 3 Fr. 50 Tagelohn, während an Maurer

5 und 6 Fr. ausbezahlt wird. — Möge das künftige Jahr die Korrektion in unserm Rayon glücklich zu Ende führen!

NB. Noch waren die vorstehenden Anregungen nicht in die Deffentlichkeit gelangt, als die Gemeinde Eiken am 28. April dieses Jahres den ehrenben Beschluß faßte, den Anteil der Lustlöcher durch die Gemeinde zu übernehmen. Mittlerweile ist zwar dieser Beschluß von der Direktion des Innern als verfrüht bezeichnet worden, da vorerst ein bezügliches Grovrathsdekret abzuwarten sei, aber er wird, ob aufgeführt oder nicht, dem Gemeinwesen für alle Zukunft zur Ehre gereichen.

3. Die Sisseln nach der Korrektion.

Schon seh' ich sie schleichen die trüg'rische Flut,
Die uns hat verschlungen die Felder, das Gut,
Gebändigt im schmalen, im künstlichen Bette,
Geschlossen die Tobsucht mit sicherer Kette.

Schon seh' ich im Geiste am Uferstrand
Die Weiden begrenzen ein fruchtbares Land;
Sie spielen so froh mit der sanften Welle,
Als sollte bezaubert sie nicht von der Stelle.

Und hinter dem kosenden Weidenhag
Begehen die Fluren den Ostertag;
Sie grünen und blühen für Menschen und Heerde,
Und s'ist ihr so wohl auf der neuen Erde. —

Mag draußen auch gehen die Flut bis zum Rand,
Beschwemmt sie doch nimmer die Fluren mit Sand,
Und will sie gewaltiam die Fessel zerschlagen,
So wird der Gemeininn ihr das untersagen. —

Schon hör' ich im Rauschen der künftigen Flut,
Als Dank für gemeinnüt'gen Opfermut,
Die Mahnung an Alle, sich stets zu vereinen,
Zu stehen für Alle und Alle für Einen.



VIII. Nachtrag.

Noch vor Thorschlusß und noch bevor diese Heimatkunde die Presse verlassen, brachte uns das Jahr 1895 eine Aenderung in kirchlicher Beziehung.

Vorgerücktes Alter und andauernde körperliche Gebrechen veranlaßten den geistig noch ganz frischen Hochw. Herrn Pfarrer Uebelhardt die Demission einzureichen. Nach 35-jähriger Wirksamkeit gedenkt er den Abend seines Lebens in stiller Zurückgezogenheit in unserer Gemeinde zu verbringen, der er ein halbes Mannesalter seine beste Kraft gewidmet hat.

Am 3. November aber wurde mit glänzendem Resultat von der Kirchengemeinde an die erledigte Stelle Hochw. Herr Joh. Fridolin Meier von Billmergen, z. B. Kaplan und Bezirkslehrer in Fritsch, berufen. Von 340 gültigen Stimmen lauteten 337 auf dessen Namen und zwar vertheilen sie sich auf die einzelnen Gemeinden wie folgt:

Eiken 205 Stimmen.

Sisseln 74 „

Münchwylen . 58 „

Dieses ehrenhafte Resultat verfehlt denn auch seine Wirkung auf den Gewählten nicht und am 5. November erklärte er die Annahme der Wahl. Mögen sich nun die Hoffnungen, die wir an diese Wahl und den Gewählten knüpfen, realisiren! Möge der Geist der christlichen Liebe auch fürderhin unter dem neuen Seelenhirten Leitstern sein und auf diese Weise fruchtlose Kämpfe, Hader und Zwietracht von unserer Gemeinde fern gehalten werden! Das walle Gott!



IX. Pergament-Urkunden im Gemeindearchiv.

- 1535 Kaufbrief der Gemeinde Eiken um 150 Gulden.
1576 Siflerfeldbrief für Eiken; Übereinkunft der Gemeinden Eiken, Münchwylen, Siffeln, Stein und Säckingen zur Herstellung der Bewässerungsanlage im Siffelfeld.
1574 Kaufbrief über Ankauf des größten Theils unseres Gemeinewaldes.
1590 Pfandbrief; Eiken entlehnt 600 Gulden bei der Stadt Laufenburg.
1622 }
1671 } Schuldzinsverschreibungen.
1679 }
1726 Bannregulierung und Steuerstreit mit Siffeln. Die Banngrenze Bischofswei-Wald wird festgesetzt und die Abgabe des Monatsgeldes geregelt.

Inhaltsverzeichnis.

I. Historisches	Seite 5
II. Kirche und Schule	" 14
III. Industrie, Handel und Gewerbe	" 22
IV. Sagen	" 28
V. Bemerkenswerte Orte	" 36
VI. Alte Sitten und Gebräuche	" 42
VII. Die Siffelbachkorrektur	" 48
VIII. Nachtrag	" 57
IX. Pergament-Urkunden	" 58